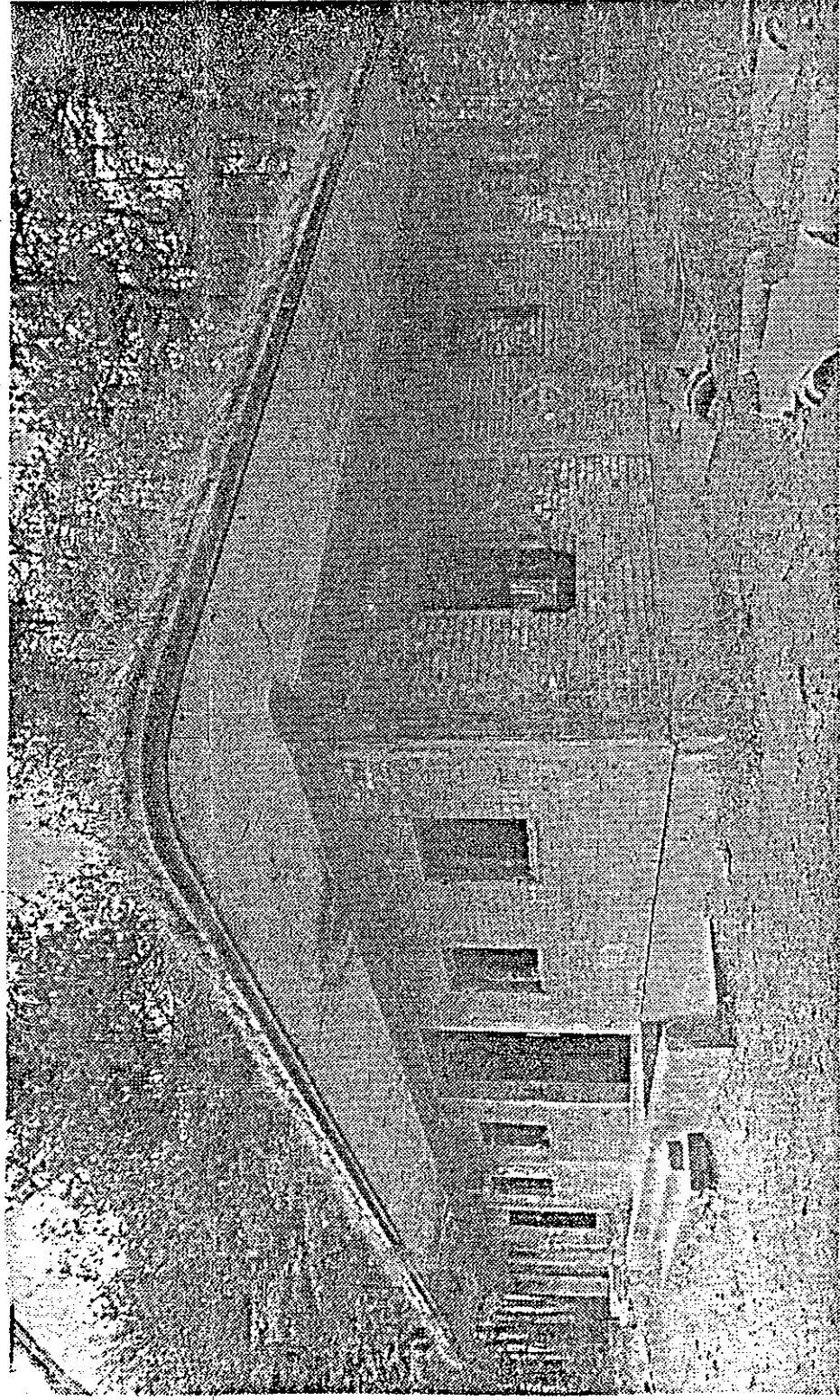


VV

Donnerstag, 17. Mai 1984

## Noch Kampfstofflager in Niedersachsen?

HANNOVER (ap) Im Wasser und unter der Erde in Norddeutschland könnten nach Angaben der niedersächsischen Landesregierung noch Reste von Kampfstoffen aller Art, darunter tödlich wirkende Kampfgase aus dem Zweiten Weltkrieg, lagern. Aber niemand wisse, wo sie lägen und wie groß die Mengen seien, sagte Innenminister Möcklinghoff (CDU) am Mittwoch vor dem Landtag in Hannover. In einer Fragestunde erklärte er auf eine SPD-Anfrage mit Umweltschäden, wie sie in der Ostsee vor Schweden und Dänemark durch rostende Fässer mit Kampfstoffen befürchtet würden, sei an der niedersächsischen Küste nicht zu rechnen. Es könne aber nicht ausgeschlossen werden, daß noch in anderen Gebieten Kampfmittel aus dem Zweiten Weltkrieg lagerten. Die zuständigen Behörden und die Munitionsräumdienste hätten jedoch alles getan, um Wasser- und Landflächen von Munitionsresten zu säubern.



Die meisten Gebäude der alten „Eibia“ wurden nach dem Krieg gesprengt. Sträucher, die wurden schon bei der Errichtung des Werkes aus Tarnungsgründen hier ist noch gut erhalten. Auf der Betondecke wachsen Bäume und gründen angepflanzt. to/mol

## Eibia produzierte auch Reizgas

### Barmer Rüstungsbetrieb war einer der größten Hersteller von Kampfmitteln

Von unserem Redaktionsmitglied Rolf-Dieter Vogeler

Dörverden-Barme (eb). In dem früheren Barmer Rüstungsbetrieb „Eibia“ wurden neben normalem Schießpulver vor einem Jahr wurden bei einer Überprüfung Überreste der auch kleinere Mengen eines chemischen Kampfstoffes hergestellt. Offizielle Stellen gehen davon aus, dass hat jetzt der ehemalige „Eibia“-Betriebsleiter Dr. aus, daß auf dem Gelände keine Gefahr mehr droht.

Das Werk befand sich zum größten Teil auf dem Gelände, das heute zur Niedersachsenkaserne gehört. Nach dem Krieg wurde es demontiert und geriet allmählich in Vergessenheit. Erst 1979 sah sich die Gemeindeverwaltung Dörverden unversehens veranlaßt, sich mit diesem Kapitel der jüngeren Heimatgeschichte zu befassen. Auslöser war der Stolzberg-Skandal, der ins Rollen kam, als ein Junge nach dem Hanieren mit Chemikalien von dem völlig mangelhaft gesicherten Giftmüllplatz der Hamburger Firma starb.

Nach diesem Vorfall wandte sich die Bezirksregierung Lüneburg an die Gemeindeverwaltung und empfahl ihr zu prüfen, ob es nötig sei, im Rahmen der Gefahrenabwehr Maßnahmen zu ergreifen. Die Nachforschungen von Gemeindevorstand Horst Austermann, der mehrere überlebende Zeitzeugen befragte, ergaben, daß die „Eibia“ in der Hauptsache rauchloses Pulver hergestellt hätte, das, seit langem gebräuchliche Schießpulver. Wie Austermann ferner erfuhr, stellte das Werk darüber hinaus aber auch eine Substanz namens „A-Pulver“ her. Was es damit auf sich hatte, blieb unklar. Man wußte nur, daß das A-Pulver aus dem rauchlosen Pulver gewonnen wurde, und zwar unter Hinzufügung von „Azit“ oder „Azin“. Frühere „Eibia“-Beschäftigte erinnerten sich, daß das A-Pulver beim Verschwelen Reizungen der Atemwege und der Augen verursachte.

Tatsächlich wurde dem rauchlosen Pulver der Kampfstoff Azin zugesetzt, wie der frühere Betriebsleiter, der heute in Troisdorf lebende Dr. Konrad Schmidt (82), gegenüber den „Verdener Nachrichten“ bestätigte. Wenn das so gewesen wäre, hätte das A-Pulver gefüllt werden und diese explodierten, verbrannte es nicht, sondern schweifte nur. Dadurch entstand ein Reizgas, das eine ganze Reihe von Beschwerden hervorrief. Unter anderem konnte es als „Maskenbrecher“ eingesetzt werden. Wie Dr. Schmidt erklärte, war das A-Pulver nichts anderes als die deutsche Version des Kampfstoffes „Adamsit“, das die Engländer im Ersten Weltkrieg eingesetzt hatten.

Im Zweiten Weltkrieg wurde der Kampfstoff nicht benutzt. Das Genter Protokoll aus dem Jahre 1925 verbot den Erstsatz von chemischen und biologischen Waffen — eine Konsequenz der ungeheuren Menschenopfer, die das Dritte Reich produzierte zwar in großen Mengen chemische Kampfmittel, die Nazis wagten aber aus Furcht vor entsprechenden Vergeltungsschlägen nicht, sie einzusetzen.

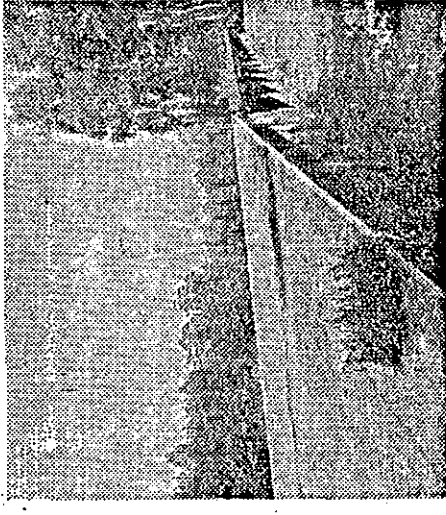
Nach Angaben von Dr. Schmidt lieferte die „Eibia“ das A-Pulver an einen Rüstungsbetrieb in Barth an der Ostsee (heute DDR) aus. Das rauchlose Pulver wurde an etwa ein Dutzend Munitionsfabriken verschickt.

Die „Eibia GmbH für chemische Produkte“ gehörte zum Bomlitzer Unternehmen Wolff und Co. und über dieses zur IG Farben GmbH, dem Chemiegiganten des Dritten Reiches. Nach der Besetzung des Werkes durch die Engländer im Jahre 1945 zählten britische Experten die „Eibia“ zu den zehn größten deutschen Kampfstoffproduzenten. Nach Dr. Schmidt war das Werk 1941 (nach anderen Angaben gegen Ende der 30er Jahre) in kürzester Zeit aus dem Boden gestampft worden: „Da wurde buchstäblich Tag und Nacht gebaut“.

Ursprünglich hatte die „Eibia“ lediglich 25 Beschäftigte. Im Laufe des Krieges stieg ihre Zahl nach Aussagen von Dr. Schmidt, der 1942 Werkseiter wurde, auf rund 1800 an. Für die Unterbringung der Arbeitskräfte wurden eigens die noch heute bestehende Steinsiedlung in Dörverden und das Steinlager in Barne errichtet. Bei diesen Beschäftigten handelte es sich zum überwiegenden Teil um ausländische Zivilarbeiter — unter anderem aus Frankreich, den Niederlanden und Belgien, aber auch aus östlichen Ländern. Nur zehn Prozent sollten Deutsche gewesen sein.

Monatlich produzierte das Werk rund 200 Tonnen rauchloses Pulver in Form von Körnern oder Blättchen. Die Produktion von A-Pulver war dagegen — so Dr. Schmidt — „verschwindend gering“. Hiermit seien nur zehn sowjetische Arbeitskräfte beschäftigt gewesen, die sich mit Gasmasken hätten schützen müssen.

Einer, der sich noch gut an die „Eibia“ erinnern kann, ist Friedrich Grünhagen, heutiger Bauamtsleiter von Dörverden. Er arbeitete als



Diese Rampe bei Hassel ist alles, was von dem alten Bahnhof übrig geblieben ist, von dem die „Eibia“ ihre Produkte an etwa ein Dutzend Munitionsfabriken versandte. to/mol

junger Zimmermann im Auftrag einer anderen Firma bei der „Eibia“. Er erinnert sich, daß auf dem Werksgelände, auf dem das A-Pulver hergestellt wurde, besondere Sicherheitsregeln in Kraft waren. So durften hier nur Elektrokarren fahren. Dennoch kam es mehrfach zu tödlichen Unfällen infolge von Explosionen. Daß die „Eibia“ A-Pulver produzierte, sei unter den Beschäftigten bekannt gewesen, sie hätten jedoch nicht darüber reden dürfen. Man habe auch keine klaren Vorstellungen gehabt, worum es sich dabei handelte.

Die Pulverbestände der „Eibia“ waren zunächst sehr gering. Erst gegen Ende des Krieges sollen größere Lager angelegt worden sein. Das A-Pulver wurde in einem Luftschutzstollen in mit Zinkblech ausgeschlagenen Holzkästen eingelagert.

Nach der Besetzung des Werkes wurde der Vorrat an rauchlosem Pulver unter Aufsicht der britischen Truppen auf den beabzweigten Feldflugplatz in Hassel gebracht und entzündet. Darüber hinaus wurden auf einem Gelände östlich der Bahnlinie Wunstorf-Bremmerhaven größere Mengen von Munition gesprengt, die von den Engländern im Verdener Bereich gesammelt und nach Barne geschafft worden waren. Munition größeren Kalibers — darunter auch V-I- und V-II-Geschosse aus Wittlohe — wurden in die Torstedter Heide gebracht. Was mit dem A-Pulver geschah, ist nicht völlig geklärt. Die Behörden vermuten, daß es nach Cuxhaven transportiert und dann von den Engländern im Meer versenkt wurde.

1949 gaben die Besatzungsgruppen das Gelände des demontierten Werkes frei. Vor dem Bau der Niedersachsenkaserne wurde es noch einmal nach Produktionsrückständen abgesehen, woran auch Dr. Schmidt mitwirkte. Man nahm nun an, daß keine gefährlichen Stoffe mehr vorhanden seien.

Erst Anfang 1982 wurde die „Eibia“ noch einmal aktenkundig. Der Kampfmittelbesitzungsdienst der Landespolizeidirektion Hannover hatte auf dem Gelände der früheren Munitionsfabrik in Bomlitz Munitionsrückstände gefunden, obwohl man auch hier angenommen hatte, daß keine Gefahr mehr drohe. Der Besatzungsdienst schlug der Gemeinde Dörverden vor, auch das Barmer Gelände noch einmal zu durchforsten. Dabei fand man im Erdreich kleinere Mengen von Munition und Schießpulver. Nach dieser erneuten Überprüfung, so Arno Röver, Leiter der Kampfmittelbesitzungsabteilung der Polizeidirektion Hannover, herrscht keine Gefahr mehr. Zudem ist nicht im Bereich Barne: Was aus den gewaltigen Mengen von Giftstoffen wird, die nach dem Krieg in der Nord- und der Ostsee versenkt wurden, steht auf einem anderen Blatt.



Kampfstoff-Produktion in Barme:

# Verbleib der Giftgase liegt im Dunkeln

Firma Wolff und Co. zählte zu den wichtigsten Produzenten des Dritten Reiches

**DÖRVERDEN/BARME.** Im Wasser und unter der Erde in Norddeutschland könnten noch Reste von Kampfstoffen aller Art, darunter tödlich wirkende Kampfgase, aus dem Zweiten Weltkrieg lagern. Aber niemand wisse, wo sie liegen und wie groß die Mengen seien. Das erklärte am vergangenen Mittwoch Innenminister Möcklinghoff vor dem niedersächsischen Landtag. Was viele vielleicht auch nicht wissen: Eine Karte des Oberkommandos der Wehrmacht aus dem Jahre 1945 weist Dörverden als eine von etwa 25 Produktionsstätten für Giftgasmunition aus. Das geht auch aus einem Gutachten des Bundesarchivs vom 17. Dezember 1979 hervor, das sich auf eine britische Übersicht aus dem Jahre 1946 stützt. Danach wird das Werk der Firma Wolff und Co. zu einer der zehn wichtigsten Fabriken für die Verarbeitung von Kampfstoffen gezählt.

Auf die Anfrage der SPD-Fraktion hatte Möcklinghoff weiter gesagt, mit Umweltschäden wie sie in der Ostsee vor Schweden und Dänemark befürchtet würden, sei an der niedersächsischen Küste nicht zu rechnen. Es könne jedoch ausgeschlossen werden, dass noch in anderen Gebieten Kampfmittel aus dem Zweiten Weltkrieg lagerten. Die Munitionsräumdienste hätten jedoch alles getan, um Land- und Wasserflächen zu säubern. Ein solcher Kampfmittelbeseitigungsdienst war im vergangenen Jahr für einige Monate auf dem Gelände der ehemaligen Firma Wolff und Co. tätig.

## Reizungen im Hals und in den Augen

Im November 1979 hatte die Hamburger Illustrierte „Stern“ berichtet, daß nicht bekannt sei, wo große Teile der von der Wehrmacht produzierten Verunreinigungsgase verblieben sind.

Genau wie in einem jüngeren Bericht, den das Magazin in diesem Monat veröffentlichte, wurde Dörverden als eine der Produktionsstätten genannt. Daraufhin begann die Gemeinde, der nach dem Gesetz für öffentliche Sicherheit und Ordnung die Beseitigung von Kampfmittelresten obliegt, der Sache auf den Grund zu gehen. Im Zuge ihrer Nachforschungen wurde der Dörverdener Verwaltung bestätigt, daß in Barme bis 1945 zumindest zeitweise chemische Kampfstoffe hergestellt wurden und nicht auszuschließen sei, daß sich dort noch Rückstände befinden.

Um was für Stoffe es sich dabei genau handelte und welche Wirkungen sie besaßen ist bis heute ungeklärt. Noch lebenden Mitarbeitern des Werkes sind nur die Unterscheidungen A- und B-Pulver bekannt. Sie berichteten, daß einige Arbeiter bei gelegentlichen Verunreinigungen der Substanzen

an Reizungen der Augen und im Hals litten. Es ist anzunehmen, daß es sich bei den produzierten Kampfgasen um das sogenannte A-Pulver handelte. Nach Augenzeugenberichten ist es nämlich nicht wie das B-Pulver auf einen Flugplatz bei Hassel transportiert und einfach verbrannt, sondern wahrscheinlich per Bahn nach Cuxhaven verbracht und im Meer versenkt worden.

## Behörden hüllen sich in Schweigen

Auf Bitte der Dörverdener Verwaltung rückte dann im März 1983 ein Trupp des Kampfmittelbeseitigungsdienstes Hannover in Barme an und suchte Teile des ehemaligen Werksgeländes und heutigen Wasserschutzgebietes nach Munitionsresten ab. Wie Behördenleiter Röver auf Anfrage mitteilte, wurden dort keinerlei Rückstände von chemischer

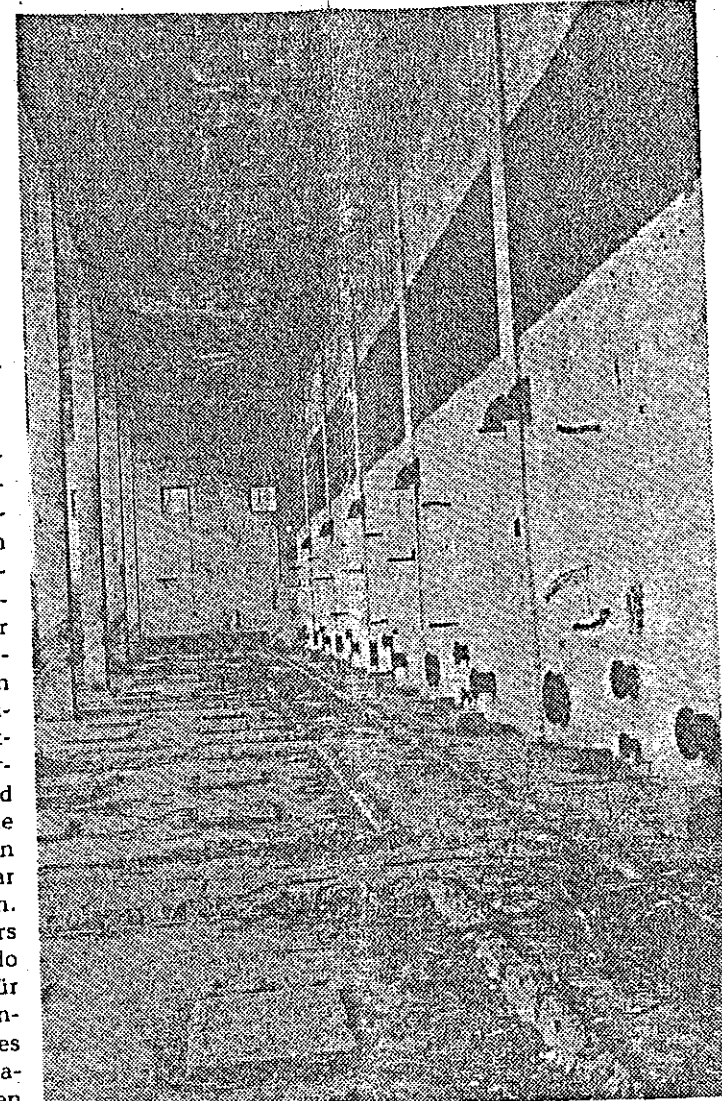
Kampfmunition gefunden.

Die Ausbeute war jedoch dennoch beträchtlich: Die Bomben-Experten bargen damals immerhin rund eine halbe Tonne TNT-Sprengstoff, etwa 60 Granaten vom Kaliber 20 Millimeter und 30 Granaten vom Kaliber 3,8 Zentimeter aus dem Erdreich. Bei seiner Suche beschränkte sich der Kampfmittelbeseitigungsdienst allerdings nur auf den Bereich, der sich außerhalb der heutigen Niedersachsenkaserne befindet. Das Militärgelände sei bereits vor dem Bau des Standortes im Jahre 1958 abgesehen worden, außerdem würde eine Suche dort durch ein sehr verzweigtes Kanal- und Leitungssystem erheblich erschwert, so die Begründung des Amtsleiters Röver.

Über die Ergebnisse dieser Suchaktion liegen in Hannover jedoch scheinbar keine Informationen vor. Auch in der Niedersachsenkaserne selber war

weder eine Auskunft zu bekommen ob dort etwas geborgen wurde, noch ob es auszuschließen sei, daß sich noch heute Rückstände auf dem Gelände befinden. Im niedersächsischen Innenministerium war auch nicht zu erfahren, welcher Art die Stoffe waren, in welchen Mengen sie produziert wurden und wo der Giftmüll geblieben ist. Wenn überhaupt jemand genau Bescheid wisse, dann seien es wohl die Alliierten, die sich ihrerseits in tiefes Schweigen hüllen, war aus dem Ministerium zu hören. Die Bemerkung eines Militärs vom Wehrbereichskommando II in Hannover, das auch für den Standort in Barme zuständig ist, warf ein bezeichnendes Schlaglicht auf die Informationspolitik der zuständigen Behörden: „Was nützt Ihnen eine Dose Fleisch, wenn Sie keinen Büchsenöffner haben!“

Jens Dudziak



Welche Ausmaße die Produktionsanlage gehabt haben muß, kann man sich beim Anblick der Ruine des Wasserwerks der ehemaligen Munitionsfabrik vorstellen.

Foto: Dudziak

## Versenkt, vergraben, vergessen

Geschosse und Behälter rosten im Meer langsam vor sich hin

**DÖRVERDEN/BARME (dud).** Möglicherweise könnten zwischen der dänischen Ostseeinsel Bornholm und der Ortschaft Barme noch andere Verbindungen bestehen, als nur der gemeinsame Anfangsbuchstabe. Vor der Küste der beliebten Urlaubinsel haben Fischer seit Beginn dieses Jahres rund zwei Tonnen Gasmunition in ihren Fangnetzen ans Tageslicht gebracht. Beim Hantieren mit der Munition und Zerplatzen einer der rostigen Granaten erlitten Besatzungsmitglieder Verbrennungen und schwere Hautverletzungen.

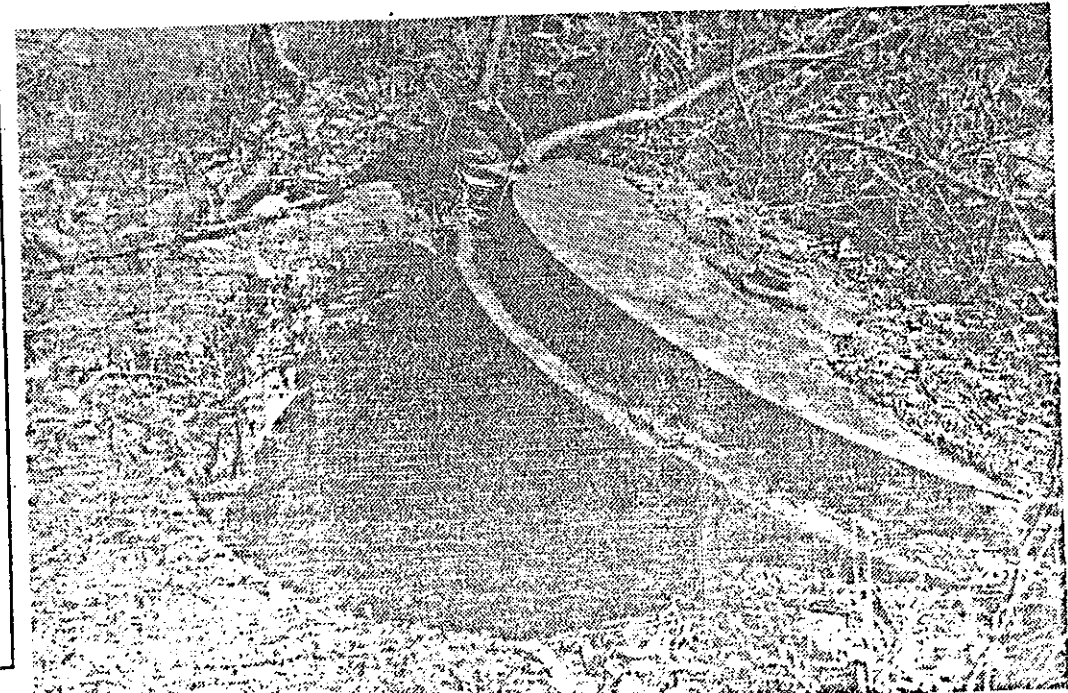
Die Verschwiegenheit der Behörden beschränkt sich nicht nur auf den Verbleib der in Barme hergestellten Kampfstoffe. Insgesamt 70 000 Tonnen Giftgas wurden bis 1945 in 25 über das ganze Reich verstreuten Anlagen produziert. Davon etwa 35 000 Tonnen des Haut, Lun-

ge und Knochenmark schädigenden Senfgases, 7000 Tonnen Tränengas, 5900 Tonnen Phosgen und rund 21 000 Tonnen der absolut tödlichen Nervengase Tabun, Sarin und Soman. In den Lagerstätten befanden sich bei Kriegsende fast 700 000 Kampfstoffbomben und rund sechs Millionen

Gasgranaten und -geschosse. Nach Berichten des alliierten Kontrollrates beschlagnahmten die vier Siegermächte bis 1947 fast 300 000 Tonnen Giftgas und Kampfstoffmunition. Das entspricht nach Berechnungen von Militärexperten jedoch gerade dem Gewicht der sichergestellten

Bomben und es bleibt ein Defizit von etwa 80 000 Tonnen Giftgas und -munition. Wo diese Menge lagert ist nicht bekannt (alle Angaben „Stern“ Nr. 19/84).

Bekannt ist jedoch, daß der größte Teil der Gifte in Nord- und Ostsee einfach versenkt wurde und Fässer und Geschosse langsam aber sicher vor sich hinrosten. Es ist der Zeitpunkt absehbar, wann Behälter und Geschossmäntel durchgerostet sind und die Gifte ungehindert ins Meer geraten können.



An verschiedenen Stellen des ehemaligen Werksgeländes kann man noch heute Einstiege zu den weitverzweigten unterirdischen Bunkern und Leitungssystemen der Fabrik entdecken.

Foto: Dudziak

Schweinemaststall: Neuer

Pokalschießen in Ahnebergen